

Die Schuld der Ahne.

Dem Amerikanischen nachgezählt von **Klara Rheinau.**
(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Zwischen Neu-Englands Bergen fließt ein munterer Bach, dessen tiefe Wasser nicht immer solch ungebundener Freiheit sich erfreuten. In ihrem Laufe aufgehalten und eingeeignet, schlugen sie zornig gegen ihre Kerkermauern an und drehten das knarrende Rad der alten Sägmühle, die sie in ihren Dienst gezwungen, mit mürrischem Nausen.

Seitdem sind viele Jahre vergangen. Die Mühle liegt in Trümmern, und die kräftigen Männer, welche sie mit den mächtigen Eichenstämmen der Wälder versorgten, schlummern auf dem stillen Dorffriedhofe der Auferstehung entgegen. Aus ihrer Gefangenschaft befreit, hüpfen die Wasser des Mühlenteiches fröhlich über den verfallenen Damm, fließen weiter und ergießen sich schließlich in den in anmutigen Windungen dahinströmenden Chicogee, die moosbedeckten Mauern des sogenannten Mühlhauses weit hinter sich lassend.

Das Mühlhaus ist ein stattliches, alserümlisches Gebäude, etwa eine Meile von der Landstraße entfernt und so dicht von Bäumen umgeben, daß nur selten ein Sonnenstrahl auf die verwitterten grauen Mauern zu dringen vermag. Sein letzter Besitzer, ein alter Engländer, war in den Revolutionszeiten nach der Heimat zurückgekehrt, in der stillen Hoffnung, das ihm lieb gewordene Haus eines Tages wieder auffuchen zu können. Aber als Amerika endlich frei geworden war und die britischen Truppen zurückgerufen wurden, schloß er längst in Alt-Englands kühler Erde, und das alte Haus stand viele Jahre verwaist und verödet.

Als die Zeit verging und niemand Ansprüche darauf geltend machte, schlugen der Reihe nach verschiedene Familien ihr Heim darin auf, bis endlich, nach Ablauf von fünfzig Jahren, dieser Zustand sein Ende erreichte. Von England traf die Nachricht ein, daß Frau Hamilton, eine Enkelin des früheren Eigentümers, die Absicht habe, in die neue Welt auszuwandern und das alte Haus zu ihrem künftigen Wohnsitz zu machen, falls man sie in ungestörtem Besitz lassen werde. Niemand erhob einen Einwand gegen diesen Plan. Die alten Leute des Dorfes Hillsdale bewahrten dem gastfreien Herrn, dessen Leuten bereits ergraut waren, als sie noch die Schule besuchten, ein gutes Andenken, während die Jugend eine Wiederkehr der früheren Zeiten erhoffte, da es, wie man ihr so oft erzählt, in dem alten Steinhaus so viele frohe Festlichkeiten gegeben.

Allein in diesem Punkte wartete ihrer eine Enttäuschung. Frau Hamilton war eine stolze, ungestaltige Dame, die durchaus keinen Verkehr mit

ihren Nachbarn anstrebte. Nach vielen vergeblichen Versuchen, wenigstens freundliche Beziehungen zu ihrer neuen Mitbürgerin anzubahnen, zogen sich die guten Leute etwas gekränkt zurück und begnügten sich damit, die Fortschritte der Verbesserungen zu beobachten, welche Frau Hamilton an der „Klaufe“, wie sie das alte Haus nannte, vornehmen ließ.

Durch die Dienerschaft erfuhren jedoch die Nachbarn näheres über Frau Hamiltons häusliche

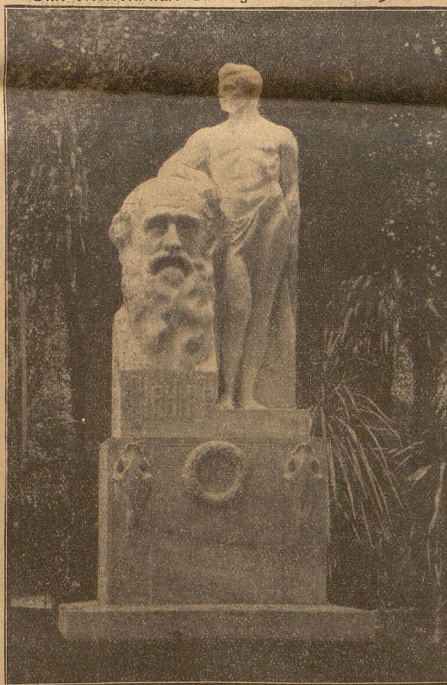
erzählten die Leute, und in der Tat beobachtete sie trotz ihres zurückgezogenen Lebens alle Förmlichkeiten, welche die Sitte der vornehmen Welt vorzuschreiben pflegt. Regelmäßig jeden Tag machte sie in ihrem feinen Wagen eine Ausfahrt, manchmal allein, manchmal in Begleitung Dora Millers, eines schönen, geistreichen Mädchens, das diese Ehre wohl zu schätzen wußte.

Nachdem Dora etwa drei Jahre in verhältnismäßigem Nichtstun in der Klaufe zugebracht hatte, nahm sie auf Frau Hamiltons Wunsch eine Stelle als Zimmermädchen an bei einer Familie in Meriden im Staat Connecticut. Mit ihr verlor das alte Haus das einzige belebende Element, und ein höchst einsörmiges Leben begann in den stillen Mauern.

Da meldete Dora nach kaum sechs Monaten, daß ihre Herrin nach kurzer Krankheit gestorben sei. Und als wieder ein Jahr vergangen war, erhielt Hagar die überraschende Mitteilung, daß ihre Tochter sich mit Herrn Lorimer, ihrem bisherigen Dienstherrn, verlobt habe. Diese Nachricht erfüllte die alte Frau mit unendlicher Befriedigung. Bei all ihren gediegenen Eigenschaften hatte sie einen hervorstechenden Fehler, der ihr ganzes Leben verbitterte: sie beneidete alle, denen ein glücklicheres Los beschieden war, als ihr. Ihr Ehrgeiz kannte keine Grenzen, und sie haderte mit dem Schicksal, daß es ihr eine so bescheidene Stelle im Leben angewiesen hatte. Aber nun würde wenigstens ihre Tochter reich werden, vielleicht reicher, als ihre frühere Spielgefährtin Berta Wilson. Darin lag ein großer Trost für sie, und sie sprach Dora brieflich ihre volle Zustimmung zu ihren Plänen aus. Gleichzeitig deutete sie an, daß vielleicht auch sie selbst ihren Dienst aufgeben und in Herrn Lorimers Haus eine angesehenere Stellung einnehmen könne. Dieser Brief blieb unbeantwortet, und Hagar ging ernstlich mit der Absicht um, in Meriden einen Besuch abzustatten, als an einem regnerischen Herbstabend, beinahe ein Jahr nach Doras Verheiratung, ein schwarz geflegelter Brief eintraf. Von einer trüben Ahnung erfaßt, erbrach die alte Frau den Umschlag; in der Tat war es eine schlimme Nachricht, welche die Tochter ihr mitteilte. Herr Lorimer hatte seine Zahlungen eingestellt, sein ganzes Besitztum war verkauft worden, und der Kummer über seine Verluste, sowie der Mangel über die fortgesetzten Vermürfe seiner Verwandten wegen seiner nicht standesgemäßen Heirat hatten ihn aufs Krankenlager geworfen. Schon nach wenigen Tagen machte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende, und Dora stand nun heimatlos in der Welt, wenn nicht Frau Hamilton ihr wieder Aufnahme gewährte.

„Natürlich wieder mein Glück!“ murmelte Hagar, als sie den Brief zu Ende gelesen und sich zu ihrer Herrin begab, um dieser die Trauerbotschaft mitzuteilen.

Eine österreichische Ehrung für Turnvater Jahn.



Das neue Jahn-Denkmal in Troppau.

Vor einigen Tagen wurde in Troppau in Oesterreich-Schlesien das obige, vom Wiener Bildhauer Hans Schwahe geschaffene neue Jahn-Denkmal enthüllt.

Verhältnisse. Ihre einzige Tochter Berta war mit einem Herrn Wilson vermählt und wohnte in London; die felsam aussehende alte Frau, Hagar Miller, Bertas ehemalige Amme, hatte, früh verwitwet, mit ihrem Töchterchen Dora in der Familie Aufnahme gefunden und sich das volle Vertrauen ihrer Herrin erworben, während die kleine Dora mit der Tochter des Hauses aufwuchs und eine gute Erziehung erhielt. Frau Hamilton war sehr stolz auf ihre aristokratische Abstammung,

Frau Hamilton hatte Dora stets gut leiden mögen und erklärte sich fogleich bereit, ihr ein Heim zu geben, „vorausgesetzt“ fügte sie mit Nachdruck bei, „daß sie nicht den Kopf hoch trägt, weil sie kurze Zeit eines reichen Mannes Frau gewesen ist.“

„Als ob nur die Vornehmen den Kopf hoch tragen dürften,“ murkte Hagar, sich entfernend, und ein häßlicher, neidischer Zug entstellte ihr Gesicht. Dennoch zögerte sie keinen Augenblick, ihrer Tochter von Frau Hamiltons Güte zu schreiben, und die arme junge Frau machte sich unverzüglich auf die Heimreise. Sie hatte in ihrer kurzen Ehe viel Schmerzliches erlebt, und es drängte sie, der Mutter ihr Herz auszuschütten.

Mit großer Erbitterung hörte die alte Hagar, daß Herrn Lorimers Familie Dora stets mit Geringschätzung behandelt hatte; daß seine Schwester, empört über seine Heirat mit einem Dienstmädchen, die beiden Kinder erster Ehe, einen Knaben und ein Mädchen, mit Einwilligung des Vaters zu sich genommen hatte, und daß von dem ganzen großen Vermögen kein Pfennig für die Witwe übrig geblieben war. Sie haberte mit aller Welt über das harte Geschick, das sie betroffen, und Dora hatte Mühe, sie nur einigermaßen zu beruhigen.

Am nächsten Tage traf ein Brief für Frau Hamilton ein, der die traurige Nachricht brachte, daß ihr Schwiegerohn bei einem Schiffsbruch sein Leben verloren, und daß ihre Tochter gänzlich gebrochen durch den schweren Verlust, sich unverzüglich nach Amerika einschiffen werde, um am Herzen der Mutter ihren Schmerz auszuschütten.

„Also einen gibt es noch, der keine Standesrücksichten kennt,“ jagte die alte Hagar in bitterem Tone zu ihrer Herrin. „Er hat uns ganz gleich behandelt, der Senjennann — erst nahm er meinen Schwiegerohn und dann den Ihrigen.“

Frau Hamilton verwies ihr die achtungswürdige Rede und befahl ihr, die Zimmer im nördlichen Flügel, die hübschesten und luftigsten des ganzen Hauses, für Frau Wilson in Bereitschaft zu legen.

Hagar entfernte sich in mürrischem Schweigen und machte sich widerwillig an die ihr aufgetragene Arbeit.

„Das wird ein Geize werden, wenn die gnädige Frau hier ist,“ jagte sie zu ihrer Tochter. „Hagar hier und Hagar dort und Hagar überall, wird es heißen, aber ich bin zu alt, um dem jungen Ding nach seinem Belieben zu Diensten zu stehen.“

„Sprich doch nicht so, Mutter,“ bat die gutmütige Dora; „Berta war stets lieb und freundlich mit mir. Und sie verdient doch keinen Tadel, daß sie Reichthum besitzt und ich nicht.“

„Aber Du galtest stets als die Schönste und Geheiligste von Euch beiden,“ unterbrach sie Hagar, „und trotzdem bist Du nun zu nichts da, als um ihr und dem kleinen Mädchen die Kammerjunger zu machen.“

Dora schwieg, sie teilte die Gefühle ihrer Mutter nicht. Trotz des Unterschieds in ihrer Lebensweise waren die kleinen Spielgefährtrinnen einander stets innig zugezogen und als die müde Reisende mit ihrem bleichen, traurigen Gesicht in tiefer Trauerkleidung endlich eintraf, hieß Dora sie herzlich willkommen. Und Dora war es auch, welche die junge Frau während der nächsten Woche, da gänzliche Erhöhnung sie ans Bett gefesselt hielt, mit liebevoller Sorge pflegte und die kleine zweijährige Olga zu unterhalten suchte. Auch die alte Hagar fühlte sich befähigt beim Anblick der schmerzgebeugten jungen Witwe und bereute ihr hartes, vortheiliges Urteil.

2. Kapitel.

Heftige Stürme umtöbten die altersgrauen Mauern der stillen Klause. Seit vielen Tagen blühte ein düsterer bleigrauer Himmel auf die

Erde herab, und nur selten durchbrach ein freundlicher Sonnenstrahl den dichten Wolkenschleier.

Netzt endlich in später Abendstunde hatte der Sturm sich gelegt, und ein bleiches Mondlicht stahl sich in das stille Zimmer, wo Frau Hamilton in banger Sorge über das Lager ihrer einzigen Tochter sich neigte. Vor wenigen Stunden war ihr ein zweites Enkelkind geboren worden, ein schwaches, kleines Mädchen, das jetzt im anstößenden Gemach der besonderen Sorge Hagar's anvertraut war. Und dies einmal vergaß die alte Dienerin ihr ewiges Klageleid und bemühte sich liebevoll um das winzige Geschöpfchen, das fast von jedermann vergessen schien.

Tiefe Stille herrschte im ganzen Hause; alle schliefen geräuschlos umher, nur leise flüsternd ihre Besorgnisse austauschend, denn über dem Haupte der jungen Frau schwebte der Todesengel.

In steter Sorge verging eine Woche, und unter dem Dach der alten Klause erblickte ein zweites Wesen das Licht der Welt. In den scharfen, schwarzen Augen Hagar's schimmerte ein weiches Licht, als sie Frau Hamilton mittheilte, daß auch sie Großmutter geworden sei.

„Deshalb dürfen Sie aber Berta's Kind nicht vernachlässigen,“ war die einzige Entgegnung der stolzen Frau. Kein Wort der Teilnahme, des Glückwunsches für die seltsame Alte, deren so lange erstarrtes Herz durch die Freude wieder besseren Gefühlen zugänglich geworden war, und die im ersten Antriebe zu ihrer Herrin eilte, überzeugt, daß diese sich mit ihr freuen werde.

„Deshalb dürfen Sie aber Berta's Kind nicht vernachlässigen.“ Wie die Worte ihr in den Ohren hallten, während sie die enge Treppe hinaufging in das bescheidene Zimmer, wo die kleine Enkelin schlummerte. All die alte Bitterkeit war von neuem erwacht, und als Stunde um Stunde verging, ohne daß Frau Hamilton sich blicken ließ, als der Arzt und die Dienstboten nur sekundenlang eintraten, um dann in das andere Krankenzimmer zu eilen, wo man ihrer Dienste bedurfte, murmelte sie grimmig vor sich hin: „Ihnen würde wenig darin liegen, wenn mir Dora unter den Händen stürbe. Und sterben wird sie mir,“ fuhr sie fort, als sie bei dem schwindenden Tageslicht die entstellten Züge der Tochter blickte.

Hagar hatte sich nicht geirrt, noch ehe die Nacht einbrach, war die kleine Regina eine Waise.

Es schien rathsam, Doras Tod vor Frau Wilson geheim zu halten. So wurde denn die Leiche am Abend des nächsten Tages in aller Stille auf der für Familienpläne bestimmten Abtheilung des Dorfrfriedhofes zur letzten Ruhe bestattet. — Als sich wieder die Schatten der Nacht herab senkten, saß die alte Hagar allein in ihrer einsamen Stube und grübelte über ihren Kummer nach. Oft wanderte ihr Auge von der einfachen Wiege aus Tannenholz, in welcher das mutterlose Kindchen schlief, nach dem Mahagonibettchen der kleinen Anni, die man auf Frau Hamiltons Anordnung ebenfalls hierher gebracht hatte, um der Kranken völlige Ruhe zu sichern. Und während sie die beiden kleinen Mädchen betrachtete, die einander so sehr glichen, wie alle Neugeborenen sich gleichen, kam die große Verjuchung über sie. Sollte sie nicht die Kinder vertauschen, damit ihre Enkelin zur vornehmen Dame, statt zur Dienerin erzogen werde?

Ein heftiger Kampf entspann sich in ihrem Innern, aber nicht als Siegerin ging sie daraus hervor. Als wenige Tage später die Taufe stattfand, wußte niemand als Hagar, daß es ihrer Tochter Kind war, das unter dem Namen „Anni Wilson“ in das Kirchenbuch eingetragen wurde, während man dem Kinde, in dessen Adern das Blut englischer Edelleute floß, die Namen „Regina Lorimer“ beilegte.

Sobald die heilige Handlung beendet war, trug Hagar hastig die beiden Kinder in ihr Zimmer zurück.

„Es ist vorüber,“ murmelte sie, während sie die Kleinen in ihre Arme bettete. „Die Tat ist geschehen und noch dazu durch ihre eigenen Hände. Niemand wird die Wahrheit erfahren, wenn ich nicht ein Geständnis mache, und dazu hätte ich nie den Mut.“ Mit dieser schweren Last auf der Seele setzte sie sich nieder, entschlossen, ihr Geheimnis zu bewahren, welches auch dessen Folgen sein möchten.

Frau Wilson hatte seit der Geburt ihres Töchterchens das Zimmer nicht verlassen. Sie wurde täglich schwächer, und als Anni neun Monate zählte, starb sie, die Kleine zärtlich in ihren Armen haltend, gerade wie Dora Lorimer sie gehalten hatte, als sie die Augen zum ewigen Schlummer schloß. Und als wieder der Winter ins Land zog, erfolgte auch das Leben des Kindes, das man seines Geburtsrechtes beraubt hatte und das von seinem ersten Lebensstage an schwach und kränklich gewesen war.

In einem kleinen Grabe unter derselben Tanne, wo Dora Lorimer ruht, wurde die kleine Regina beigelegt, und als die alte Hagar davor niederkniete, um, wie die Umstehenden meinten, ihren Schmerz auszuschütten, erneuerte sie das Gelöbniß, niemals das Geheimnis von Annis Geburt zu enthüllen, wenn nicht unvorhergesehene Umstände sie dazu nöthigen.

Anni hatte die kräftige Gesundheit ihrer Mutter geerbt und gedieh prächtig. Sie zu einer schönen, feingebildeten Dame aufzuwachsen zu sehen, war der Glückstraum ihrer Großmutter. Aus Angst, sie könnte durch ein unüberlegtes Wort ihr Geheimnis verraten, wünschte sie, sich in die Einsamkeit zurückziehen zu können, wo nur die Winde des Himmels dem wirren Gemurmel lauschen konnten, das ihre Umgebung oft an ihrem Verstande zweifeln ließ.

Tief drinnen im Walde, etwa eine Meile von der Klause entfernt, lag eine halbverfallene Hütte. Als nun Frau Hamilton davon sprach, die kleine Anni einer jüngeren und weniger nervösen Person in Obhut zu geben, erhob Hagar keinen Widerspruch, sondern überrasschte ihre Herrin durch die Bitte, sie in der Waldhütte wohnen zu lassen. Frau Hamilton willigte gern ein, und auf ihre Anordnung wurde das kleine Häuschen instand gesetzt und im Innern ganz behaglich eingerichtet.

Hagar fühlte sich wohl in ihrer Waldeinsamkeit. Oft bewegten sich ihre Lippen in leisem Geflüster, aber kein menschliches Ohr war in der Nähe, das ihr Geheimniß hätte erlauschen können.

3. Kapitel.

Sechzehn Jahre waren vergangen, und in der nächsten Umgebung der Klause hatte sich nichts verändert. Desto anders aber war es im Innern des Hauses geworden. Noch immer schritt Frau Hamilton kalt und hoch aufgerichtet, gemessenen Schrittes durch ihre steifen Zimmer, daneben aber erkönte fröhliches Lachen und Scherzen und flinke Füßchen eilten die Treppen herunter, hüpfien durch die alte Halle, tanzten über den Rasen und brachten Leben und Bewegung in diese stille Welt.

Annis Wilson war zu einem reizenden Mädchen herangewachsen. Ihre schönen Züge strahlten vor Frohsinn, in ihren dunklen Augen schimmerte ein weiches Licht und wundervolles, rathenschwarzes Haar umrahmte das blühende Gesicht. Annie war der Liebling des ganzen Hauses. Wie ein Sonnenstrahl glitt sie in den düsteren Räumen umher, und oft hielten die Dienstboten in ihrer Arbeit inne, um der fröhlichen Stimme zu lauschen, die mit der Lerche um die Wette sang.

Ganz verschieden von Annie war Olga, ein bleiches, blondes Mädchen, das man nur hübsch nannte, wenn es nicht durch die königliche Gestalt der begabteren Schwester in den Schatten gestellt wurde.

Olga hing mit inniger Liebe an dieser jüngeren Schwester, ja sie blickte zu ihr auf und fragte sie gerne um Rath, sich willig ihrem Urtheil fügend,

denn was Annie tat, mußte recht sein, und Großmama würde nicht schelten.

Seit sechs Jahren standen beide Schwestern unter der Aufsicht einer strengen, ältlichen Erziehlerin, die Frau Hamilton von England hatte kommen lassen, um ihre Enkelinnen mit den vornehmen Sitten und Gebräuchen der alten Welt bekannt zu machen. Frau Parker unterrichtete sie, wie man essen und trinken müsse, um dem Namen Hamilton keine Schande zu machen. Olga erwies sich als sehr gelehrige Schülerin; aber die wilde, lebhaftige Annie war schwer zu zähmen, und Frau Hamilton beobachtete täglich durch ihre goldene Brille, ob noch immer kein Erfolg sich zeigen wolle.

Jeden Abend, wenn die Sonne sich dem Untergang näherte, stahl sich Annie in die einsame Waldhütte, und die arme Alte, die sie auf der roh gezimmerten Bank neben der Türe erwartete, erkannte schon aus weiter Ferne ihren springenden Schritt. Sie selbst sprach nicht mehr viel, die alte Sagar, aber der Klang von Annies Stimme, die in der Dämmerung mit ihr plauderte, war die süßeste Musik für ihr Ohr. Oft, wenn sie ihr voll Entzücken lauschte, besiel ein heftiges Zittern ihre weisse Gestalt, so groß, so überwältigend war ihr Verlangen, das junge Mädchen an ihr Herz zu drücken und als ihr eigen zu erklären.

Eines Morgens zu Anfang März kam Annie in die Hütte mit der Nachricht, daß Frau Hamilton die Absicht habe, in den alternächsten Tagen nach England abzureisen, wo die Entwicklung wichtiger Geschäfte sie vermutlich bis zum Herbst festhalten würde.

„Will ich mich aber amüsieren in ihrer Abwesenheit!“ rief Annie jubelnd. „Alle Familien in der Nachbarschaft will ich besuchen. Wie zwei wilde Tiere im Käfig hält Großmama uns hier gefangen, jetzt werde ich mir aber die Welt ein wenig ansehen. Studiert wird gar nichts und statt Dich jeden Tag einmal zu besuchen, gute Sagar, werde ich wenigstens dreimal kommen.“

„Der Himmel fleh' mir bei!“ rief die Alte, die bei all ihrer Liebe zu Annie doch über diese Aussicht einen gelinden Schrecken empfand.

„Warum brauchst Du Weisand?“ fragte das junge Mädchen lachend. „Bist Du meiner müde, Sagar? Hast Du mich nicht mehr lieb?“

Nicht mehr lieb haben? Annie Wilson nicht mehr lieb haben?“ wiederholte Sagar, und eine Welt von Zärtlichkeit und Liebe sprach aus ihrer Stimme. „Aber, Kindchen, für mich alte Frau treiben Sie's manchmal ein bißchen zu toll.“

„Ja, ich weiß, Sagar, Du hast recht, aber ich will Dich gar nicht plagen. Ich habe auch so vieles zu tun, wenn Großmama fort ist.“ fuhr sie nach kurzem Besinnen fort. „Ich wollte, sie wäre nicht so stolz und würde mich etwas mehr von der Welt sehen lassen. Und was soll denn später aus uns werden, wenn sie uns wie zwei junge Wilde hier im Wald verborgen hält. Wirklich, Sagar, ich war in meinem Leben noch nirgends, als Sonntags in der Kirche, einmal in Worcester in Londons Warengeschäft und einmal bei der Beerbidigung Fanny Thompsons. Es ist zu arg, gar nicht zum Aushalten! Olga liegt nichts daran. Sie ist stolzer als ich und hat kein Verlangen, die Yankee's kennen zu lernen, wie Großmama die Leute hierzulande nennt. Aber ich bin froh, daß ich zu den Yankee's gehöre. Nicht um die Welt möchte ich in England wohnen!“

„Warum nimmt denn Ihre Großmutter Sie nicht mit auf die Reise, Kindchen?“ fragte Sagar, die Annies Klagen über die Vereinsamung einigermaßen begreifen konnte.

„Sie sagt, wir seien zu jung, um in die Gesellschaft eingeführt zu werden. Es sei noch Zeit genug in zwei Jahren. Ich glaube, sie will uns dann nach London bringen, damit wir unsere feinen Manieren zeigen können und den wunderbaren Knir zum besten geben, den Frau Parker uns eingeübt!“

Olga hatte im ganzen kein gutes Gedächtnis, aber jener beiden Verkäufer erinnerte sie sich noch sehr wohl, besonders des älteren, der ihr so galant einen Sitz angeboten hatte. Dennoch fand sie durchaus keinen Gefallen an Annies Vorschlag. Sie wagte es nicht, mit der Schwester allein nach Worcester zu gehen, da sie ohne Zweifel sich dort verirren würde. Auch würde Großmama es sehr mißbilligen, und Frau Parker würde sie überhaupt gar nicht fortlassen.

„Was liegt mir an Frau Parker!“ rief Annie übermütig. „Ich will mir einmal eine lustige Zeit machen und nur tun, was mir gefällt. Und wenn Du flug bist, folgst Du meinem Beispiel.“

„Es wird wohl so sein müssen — wie immer.“ entgegnete Olga fast unterwürfig, und damit endete die Unterhaltung.

Zwei Tage nach dieser Unterredung im Walde reiste Frau Hamilton nach England ab. Sie glaubte, ihre beiden Enkelinnen unter der Obhut der gestrengen Erziehlerin wohlgeborgen und nahm zärtlichen Abschied von den jungen Mädchen.

„Seid brav und gut, liebe Kinder,“ mahnte sie eindringlich, „haltet Euch im Hause und hört wohl auf Frau Parker und verlaßt Euch nicht!“

Diese letzte Mahnung kam unwillkürlich von den Lippen der alten Dame, der dieser Gedanke ebenso ungeheuerlich schien, wie den jungen Mädchen selbst.

„Uns verfluchen!“ wiederholte Annie, als sie mit ihrer Schwester langsam nach der Klausur zurückfuhr. „Ich möchte wissen in wen, es sei denn in den Kutscher oder in den Gärtner. Probieren möchte ich's schon einmal, nur um zu sehen, wie es einem da zumute ist. Du nicht ebenfalls, Olga?“

„Hier nicht,“ entgegnete die Schwester, das seine Mädchen rümpfend, bei dem Gedanken an die Leute, die man sie von oben herab zu betrachten gelehrt hatte.

„Warum nicht hier ebenso gut wie anderswo?“ fragte Annie naiv, „ich sehe keinen Unterschied. Uebrigens braucht Großmama sich keine Sorgen zu machen, denn Männerstiefel bleiben unserem Kerker fern. Es ist wirklich eine Schande,“ fuhr sie entrüstet fort, „daß wir gar keine Bekannte haben, weder männliche noch weibliche. Wir wollen einmal nach Worcester gehen und uns bekannt machen. Erinnerst Du Dich noch der zwei netten jungen Männer, die wir vor fünf Jahren in Londons Laden sahen, und wie sie einander zubinzelteten, als Großmama ihre Waren verachtete?“

(Fortsetzung folgt.)

Das Postfräulein.

Roman von Artur Douriac.

(Nachdruck verboten.)

I.

ette öffnete das Fenster und ließ ihre Blicke etwas sehen und etwas ängstlich über die Gegend schweifen, in welcher ihr Leben sich von nun an abspielen sollte. Zu ihren Füßen sah sie den achtzehn, mit Lindenbäumen bepflanzten Platz, in deren Schatten die Fußballspieler sich zur Partie zusammenfanden, sah sie die abgenutzten Steinbänke, auf welchen seit Generationen so viele Menschen gerastet, so Viele sich rheumatische Schmerzen geholt hatten, auf denen so mancher Greis der Zeiten gedachte, in denen er als mutwilliger Junge hier Blindfuß oder Fangen gespielt. Sie sah den mächtigen Nöhrendrinnen, aus welchem die Wägede ihre Krüge füllten und wobei sie natürlich geschwätzig die redseligen Zungen in Bewegung setzten. Sie sah auch die Kirche mit ihren bunten Glasfenstern, mit dem mächtigen Glockenturm, der hoch über das weißgekünzte Gemeindefhaus emporragte, an welchem die Schule knapp angebaut war.

Zur rechten Hand befand sich ein altes Gebäude mit dem Schilde der Adofaturkanzlei des Herrn Hardoin, dessen Vater und Großvater bereits vor ihm das gleiche Amt in dem Städtchen geübt hatten; links flatterte die Trifoliarfahne als Abzeichen, daß sich hier die Gendarmereifajerie befände, vom Dache eines kleinen Hauses nieder. Die Post lag zwischen dem Standesamt und der Kaserne.

In der breiten, etwas eintönigen Hauptstraße war der Handel des kleinen Marktes vertreten: Fleischer, Bäcker, Krämer, Wirt; dann sah man eine Anzahl niedriger, eingeräucherter Häuser, zu welchen mit einem kleinen Vorgarten versehen, meist einen recht elenden, erbärmlichen Eindruck hervorriefen.

Schweifte das Auge weiter, so gewahrte es mächtige Felder, eine üppige Vegetation, einen herrschaftlichen Besitz aus roten Ziegelsteinen mit Türmen und Türmchen, die in der Sonne leuchteten, mit Bogenfenstern, die teilweise schon vergittert waren, und willkürlich mußte man sich gestehen, daß das Schloß, welches davon Zeugnis ablegte, daß es Sturm und Wetter Trotz geboten hatte, an die längst vergangenen Tage der Renaissance erinnerte.

Die Döse war das Flüsschen, welches die Gegend bewässerte, in der Dorf und Schloß Candore gelegen war. Julierte Nahnal hatte erst kürzlich ihre Ernennung als Postexpedientin mit einem Gehalt von 600 Francs dorthin erhalten.

Leichter Nebel lag über der anscheinend in tiefem Schlafe liegenden Landschaft, und den Blick ins Weite gerichtet, lehnte das junge Mädchen träumerisch am Fenster, die Erinnerung an vergangene Jahre in ihrer Seele wachruhend.

In weiter, weiter Ferne sah man einen großen, geräumigen Hof, der den kleinen Füßen, welche ihn zu durchrippeln hatten, seinerzeit wie eine unermeßlich weite Wüste vorgekommen war.

Nur und deutlich entann sie sich noch, wie sie sich ängstlich an das Kleid der Mutter geklammert, während von der anderen Seite des Hofes ein Mann mit ausgebreiteten Händen, unter dem seinen Schnurrbart lächelnd, auf sie zugeschritten und ihr, seine laute Stimme zu zärtlichem Klang dämpfend, zugerufen hatte:

Nur Mut, Vette!

Bei dem Rufe Papas hatte sie den mütterlichen Schoß verlassen und war, tapfer ausholend, der martialischen Gestalt des geliebten Vaters entgegengeteilt, welcher von Zeit zu Zeit die Worte „Mut, Vette!“ wiederholte. Atemlos, aber triumphierend hatte sie schließlich seinen schweren Reiterstiefel mit ihren kleinen Händen umfaßt und sich krampfhaft daran festgehalten, dann hob er sie hoch in die Luft, gleich einer Feder, und drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre Stirne.

Brav, Vette, nur immer tapfer sein, mein kleines Mädchen.

Noch hörte sie die geliebte Stimme.

Dann waren Jahre gekommen, in denen sie ganz Frankreich, von Nord nach Süd, von Ost nach West durchwandert hatten, während der Vater immer höher kamm auf der Stufenleiter seiner militärischen Beförderung.

Nis heranwachsendes Mädchen trug sie das Haar weniger lang und die Kleidung weniger kurz, durfte sie am Arme Papas einhereschreiten, stolz auf ihn und gar nicht bemerkend, mit welcher Bewunderung die Blicke der jungen Offiziere auf sie ruhten, während sie ehrerbietig den Vater grüßten. Dieser aber sah es recht wohl und fühlte sich geschmeichelt in seinem Kinde.

Mit 38 Jahren Oberst, würde er den General, ja vielleicht den Marschallsstab leicht erreichen haben, wenn nicht ein Schlaganfall die kräftige Gestalt, welcher kein Kugelregen etwas hatte anhaben können, vor der Zeit gebrochen hätte.

Dann kam der Abschied vom Regiment, von dem tätigen, glänzenden Leben, dann kam die Krankheit, kamen Not und Entbehrung.

Georges von Raynal besaß nichts als sein Gehalt, er hatte eine Kreolin geheiratet, welche gleich den meisten mittellosen Mädchen die Ansprüche einer Herzogin machte, obgleich sie selbst nichts besaß als schöne Augen und ein Vogelgehirn.

Kofet, verschwenderisch, jedes ersten Gedankens unfähig, war sie nichts als ein hübsches, annuitiges, verführerisches Spielzeug zum Tändeln geschaffen, aber für den Kampf mit dem Leben ebenso unbrauchbar, wie ein feines, zierliches Filigranfigürchen. Daran gewöhnt, alle hauswirtschaftlichen Pflichten dem Gatten aufzuhalsen, kam es ihr plötzlich in den Sinn, daß sie schließlich auch dazu verpflichtet sei, irgendetwas zu tun oder zu leisten, und da die Krankheit Herrn von Raynals immer schlimmer wurde, geriet das Hauswesen naturgemäß immer mehr in Verfall. Zwei lange Jahre der Krankheit erschöpften die letzten Mittel, und die Sorge um die Existenz seiner Lieben trug nicht wenig dazu bei, das Ende des zärtlichen Gatten und Vaters noch trauriger zu machen.

Er trachtete nach besten Kräften, die vor Verzweiflung halb wahnsinnige Frau zu trösten und lächelte still der Tochter zu, welche ihre Tränen unterdrückte, während er ihr ein letztes Mal sagte: „Nur Mut, Viette, es wird schon gehen!“ Dann hauchte er seine Seele aus.

Mut? Wahrhaftig, Viette brauchte Mut! Glücklicherweise war sie tapfer, kannte keine Charakterschwäche, bot dem Schicksal die Stirne.

Sie überließ es der Mutter, sich in unnützen, selbstverhimmelnden Klagen zu ergehen, gefährliche Chimären auszufinnen; sie aber machte sich tapfer an die Arbeit. Sie tat alle möglichen Schritte, um sich Brot zu verschaffen. Sie verübte alles, um etwas zu erlangen, und nach mancher Mühe und Enttäuschung, welche ein wenig tapferes Herz zu Boden gedrückt hätte, erreichte sie die bescheidene Stellung einer Postpedientin. Es bedeutete dies wenigstens das Kräftigen der täglichen Existenz. Sie achtete nicht der Klagen der Mutter über das Untergeordnete einer solchen Stellung, über das Traurige des Aufenthaltens auf dem Lande in einem „verödeten Nest“, wo man vor Langeweile sterben könnte, sie tat vielmehr ihr Möglichstes, um die Frau, welche die Hände immer in den Schoß legte und auf die gebratenen Tauben wartete, die ihr zusliegen sollten, nach besten Kräften zu trösten und zu beruhigen. Sie behandelte sie gleich einem kleinen Kinde, mehr noch in Liebsohnungen als in Worten. Und die gute Frau erklärte schließlich, daß sie für ihr Kind jedes Opfer zu bringen bereit sei, auch jenes, sich auf dem Lande zu vergraben. Diese Herablassung hätte wohl einen jeden ein lächelnd abgerufen, nur Viette nahm sie mit ruhendem Gleichmut hin.

Am Abend vorher waren Mutter und Tochter in Candore eingetroffen, die Nacht wurde zwischen Wäbeln und Kisten verbracht, und das Chaos erinnerte stark an die Zeiten des militärischen Wanderlebens; Frau Raynal hatte die für eine Offizierszadame besonders störende und überflüssige Leidenchaft für Rippgegenstände, welche ein ebenso kostspieliges wie unndriges Vergnügen sind.

Während ihrer vielfachen Pilgerzüge von einer Garnison nach der anderen hatte sie unzählige Muster der verschiedensten Industrien da und dort zu sammeln verstanden, welche gar nicht zusammen paßten, und so kam es, daß sie Kürbisflaschen, Samowars, türkische Schuhe, Sandalen aus der Bretagne, Stelzen aus Languedoc, Alpenstöcke, Straußeneier, ausgetropfte Tiere und eine ganze Fülle anderer Kram besaß, für welchen sie im Grunde genommen keinerlei Verwendung hatte, und der in ihren Augen heilig gehalten wurde gleich Reliquien, den sie um keinen Preis der Welt gegen weniger frivole und nützlichere Dinge umgetauscht haben würde.

Umgeben von diesem kosmopolitischen Bazar, erteilte die Exkommandeure ihre Befehle, erhöhte sie Aufregung und Unruhe und ließ sich erst nach langem Bitten dazu bewegen, zur Ruhe zu gehen,

damit die Tochter wenigstens Zeit finden konnte, die erste ordnende Hand an alles zu legen. Sie verstand es denn auch bald, das Haus zu klären; sie schob die Einrichtungstücke auf die rechte Stelle, steckte Vorhänge auf, legte Teppiche auf den Boden und verlieh der Wohnung somit ein fast kokettes Aussehen.

Nachdem Viette wenige Stunden der Ruhe gepflegt, stand sie beim Morgengrauen auf, um weiter Ordnung zu machen, während ihre Mutter noch schlief. Nun aber war sie ans Fenster getreten, vergessend, was sie eigentlich noch alles zu tun habe, sich sanften, träumerischen Gedanken hingebend, in melancholischer Verkürzung die Vergangenheit vor sich sehend und dabei doch mit jener der Jugend eigenen Hoffnungsfröhlichkeit befreit, die Zukunft glücklich, friedensreich und schön auszumalen.

Die Natur erwachte beim Aufgehen der Sonne; eine leichte Brise bewegte die Blätter der Bäume. Im goldenen Sonnenschein sah man Vögel aufwärts fliegen, der Hahn krächte, die Hunde bellten,

Der neue preußische Kriegsminister.



Generalleutnant von Falkenhayn.

Der im 52. Lebensjahre stehende neue Kriegsminister ging aus der Infanterie hervor, besuchte die Kriegsakademie und gehörte dann hauptsächlich dem Generalstab an. Vorübergehend war er auch Militär-Instrukteur in China. Als guter Kenner der ostasiatischen Verhältnisse nahm er im Stabe des Grafen Waldersee am Chinaseldzuge teil und verblieb auch nach dem Friedensschluß im Generalstab der Besatzungsbrigade. In den letzten Jahren versah er die Geschäfte des Generalstabs-Chefs beim 16. Armeekorps in Metz und seit 1912 beim 4. Armeekorps in Magdeburg.

da und dort wurden an den Säulern die Fensterladen gegen die Mauern geschlagen, die Holzschuhe der Bäuerinnen klapperten auf den Boden, am äußersten Ende des Dorfes vernahm man das Signal des Sirtens, welcher seine Herde zusammenrief. Schließlich sah man ihn auch selbst, wie er bedächtig des Weges daherkam. Die einzelnen Hofställe wurden geöffnet und die Kühe und Kälber gingen langsam und schwerfällig auf die Straße hinaus. Durch eine seltsame Ideenassoziation entsann sich das junge Mädchen heute an vergangene Tage, an die so oft gehauchte Rückkehr der Esfadrens von dem morgendlichen Wanderritt.

Die Trompete war es, welche ihren alten Zauber auf sie ausübte; sie hatte die Empfindung, als müsse sie ihren Vater grüßen, der auf seinem Klappen daherjprengen und vor ihrem Fenster Halt machen werde. Sie sah auch wirklich eine Reitergestalt, und lächelnd neigte sie sich vor, aber nur,

um im nächsten Augenblicke errötend und zu Tode erschrocken zurück zu weichen.

Ein eleganter Reitersmann war auf den Platz geprengt, seine Blide begegneten denen des jungen Mädchens. Ueberrischt ließ er eine Sekunde lang sein Pferd anhalten und lästete grüßend den Hut.

Viette schloß lebhaft das Fenster und beirrte sich, den Obliegenheiten des Hauses nachzukommen, aber während sie das tat, konnte sie nicht umhin, mehr denn einmal im Geiste des Fremden zu gedenken, welcher der erste gewesen, der ihr in der Heimat einen Gruß gesendet.

Die Familie Candore, welche weit und breit in der Gegend die größten Grundbesitzer waren, bestand aus drei Personen, aus der Gräfin und den zwei Kindern des Hauses, Blanche und Kaoul.

Frau von Candore, eine geborene Kerris, war die Tochter eines unendlich reichen Wollhändlers; sie hatte ihre Millionen gegen den Adelstitel ihres Gatten eingetauscht. Sie war von unbändigem Stolz, die vornehme Dame bis in die Fingerspitzen und verstand es, ihre bescheidene Herkunft rauch vergessen zu lassen.

Sah man den Grafen, eine schwerfällige Landedelmannererscheinung, die eher etwas Tölpelhaftes an sich hatte, und seine elegante, vornehme, stolze Gemahlin, so hätte man nie vermutet, wer von den beiden eigentlich dem Volk entstamme. Man hätte unwillkürlich auf ihn und nie auf sie geschlossen.

Herr von Candore hatte nur das Wappen seiner Ahnen und deren Verchwendungslucht geerbt; er warf das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinaus als wahrhafter Edelmann, und die Millionen des Papas Kerris schwandten zwischen seinen Fingern dahin. Der Tod seines Schwiegervaters brachte ihn eine Zeitlang wieder über Wasser. Doch würde er schließlich untergeunken sein, wenn nicht ein Jagdunfall das Erbe seiner Kinder gerettet hätte. Er hatte dasjelbe jedoch schwer belastet, und seine Witwe würde kaum im Stande gewesen sein, sich emporzuarbeiten, wäre nicht ihr Bruder, welcher in dem Kufe stand, ein hartgeiotener und sehr reicher Junggeizelle zu sein, ihr erfolgreich beigeprungen. Er hatte eine etwas bewegte Jugend hinter sich und tat nun Buße, indem er sich ganz der getrennen Zucht seiner Schwester Hermance fügte, die ihn vollständig beherrschte, obgleich sie fünfzehn Jahre jünger war, als er.

Herr Kerris hatte keine anderen Erben, als seinen Neffen und seine Nichte. Er liebte beide zärtlich, besonders letztere, die ein annuitiges, lebenswürdiges Geschöpf war, welches ihm die eintönige Existenz im Hause der Schwester, mit der sich der frühere Lebemann nicht gar so leicht abfind, errätlich erscheinen ließ. Kaoul gegenüber legte er ein nachsichtiges Wohlwollen an den Tag, welches dieser nach Herzenslust ausnützte.

„Nah, die Jugend will austoben, ich habe es auch nicht anders gemacht!“ entgegnete er auf die sauerfüßen Vorstellungen seiner Schwester, und aus seinen Worten hätte man mehr Bedauern als Neue darüber herauslesen können, daß jene Zeit für ihn vorüber war. Dank der Großmut des Onkels konnte der junge Graf als Gesandtschaftsattache in London ein glänzendes Leben führen. Er genoß denn auch in so vollen Zügen, daß seine Gesundheit darunter litt und er eines längeren Urlaubes bedurfte, um sich zu erholen. Philosophisch fand sich Kaoul mit der gegebenen Situation ab, obgleich er in Candore nicht viel Feststreuung fand. Es gab da höchstens die Jagd, das Reiten und eine gelegentliche Whistpartie in der Familie.

„Fürwahr, es ist ein wenig einjam hier bei uns, lieber Onkel! Mama verdammt Dich zu einer Karthäuser-Existenz!“ bemerkte lachend der junge Diplomat.

Der Dheim seufzte. Denn ach, manchmal wurde es dem alten Lebemann doch schwer, daß seine Schwester ihn zu streng kontrollierte, als daß er seine Seladon-Existenz hätte weiter führen können.

Die gestrenge Hermance umgab sich nur mit alten, mürrischen Gesichtern, damit Bruder und Sohn nicht in Versuchung geführt werden könnten. Sie wechselte unaufhörlich Erzieherinnen für Blanche, und die letzte, eine verhältnismäßig noch junge Engländerin, wäre beinahe wieder zurückgeschickt worden, woher sie gekommen, weil sie den typischen Charakter der bissigen alten Engländerin in ihrem Neuzüger nicht hinreichend zur Schau trug.

„Sie ist doch bei Gott häßlich genug!“ meinte Raoul, welcher von vornherein schon die Erklärung abgegeben, daß er alle Töchter Albions verabscheue.

Jane Dobson hatte eine schlanke, geschmeidige und nicht allzu dürre Gestalt, proportionierte Hände und Füße, schönes Haar und einen blendend weißen Teint. Sie würde sogar hübsch gewesen sein ohne die existierende dunkelblaue Brille, welche sie immer trug, wie ihre Schülerin hochhaltender Weise behauptete, auch beim Schlafen. Diese aber war wohl auch der einzige Grund, weswegen die gestrenge Schlossfrau über ihre sonstigen Vorzüge hinweg sah. Doch genügte sie immer noch nicht als hinreichende Sicherheit, und erst im Laufe dieses Vormittags hatte es zwischen der Gräfin und ihrem Bruder bezüglich der armen Gouvernante eine ziemlich lebhaft Auseinandersetzung gegeben.

„Ich kann Dir aber hoch und teuer versichern, meine liebe Hermance“, sprach Herr Merris eifrig, „daß es mir gar nicht in den Sinn gekommen, Fräulein Dobson den Hof zu machen.“

„Daß nur gut sein, Hektor, Du bist unverbesserlich!“

„Aber —“

„Glaubst Du denn, daß ich blind bin?“

„Ich wiederhole Dir —“

„Nein, lieber Bruder, ich kann das nicht dulden, es gibt ein schlechtes Beispiel für meinen Sohn.“

„O, Raoul!“

Der alte Herr schmalzte mit der Zunge, als sei er bezüglich der Unschuld seines Neffen vollständig orientiert.

„Es ist eine Beleidigung für Blanche!“

Dieses Mal unbüßerte sich die Stirn des alten Herrn Merris und, den leichten Ton aufgebend, welchen er bis nun inne gehabt, sprach er:

„Sei so freundlich, meinen Worten Glauben zu schenken!“

„Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als Dir glauben zu können, Hektor!“ entgegnete die Gräfin sanft. „Die Beharrlichkeit aber, mit welcher Du den Unterrichtsstunden des Fräulein Dobson beiwohnt, gibt den Leuten Veranlassung zu müßigem Gerede.“

„Raoul ist ja auch stets dabei.“

„Ah, das hast Du also bemerkt!“ warf die Gräfin lebhaft ein.

„Gewiß, aber deshalb denkt er ebenso wenig wie ich daran, dieses arme Fräulein behelligen oder sich mit ihr befassen zu wollen.“

„Seine wegen ängstige ich mich auch in diesem Falle nicht.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Wir waren sehr unvorsichtig, nicht vorher zu sehen, was jetzt eingetreten ist!“

„Was denn?“

„Was naturgemäß geschehen mußte! Die beiden jungen schönen Menschen, welche Geschwistern gleich frei zusammen aufgewachsen und eigentlich doch keine Geschwister sind, mußten naturgemäß es lernen, nach und nach nichts weniger als geschwisterliche Gefühle für einander zu hegen.“

„Du glaubst also, daß Raoul Blanche liebe?“

forchtete Herr Merris besorgt.

„Ich bin dessen gewiß, und wir waren sehr töricht, eine solche Eventualität nicht früher ins Auge zu fassen.“

„Mein Gott!“

„Wenn ich nicht von unzersehblicher Blindheit gewesen wäre, mit einem fast kindlichen Mangel an Voraussicht behaftet, so würde ich Blanche gewiß nicht mit ihm gemeinsam erzogen haben.“

„Oh, bedauere nicht, was Du getan, Hermance! Belege es nicht, Deinen Bruder der Verzweiflung entziehen zu haben.“

„Du siehst doch, welch teuren Preis ich dafür bezahlen muß! Was ein Augenblick der Schwäche herbeiführt! Die Ruhe meines Sohnes, Blanches Ruhe sind vielleicht für immer gestört. Arme Kleine, sie ist es, welche ich in erster Linie bedauere. Das Leben wird ihr obnehin sehr schwer werden! Die Welt verurteilt schonungslos in den Kindern die Fehler der Eltern. Das ist ungerecht, aber es ist so. Ich habe schon unzählige Male darüber nachgedacht, wie schwer es sein werde, Blanche entsprechend zu verheiraten. Welche Hindernisse werden sich uns da noch in den Weg räumen. Ich zog alle möglichen Freier in Erwägung, aber die, welche uns am besten zusagen könnten, sind auch gleichzeitig die, welche am ersten zögern würden.“

„Aber mein Schwiegersohn zu werden —“

„Dein Schwiegersohn wäre auch der einer Statistin des Drury-Lane-Theaters, welcher Deinen Namen zu geben Du die grenzenlose Dummheit begangen hast, und die sich als vollkommen unwert erwies, diesen Namen zu tragen. Manche Familie würde es sich zweimal überlegen, die Tochter jener Frau in ihrem Kreise aufzunehmen, und man könnte ihr das auch durchaus nicht verargen.“

Der alte Mann neigte das Haupt bei dieser etwas brutalen Herausforderung einer Vergangenhait, die er am liebsten für immer begraben hätte.

Als er nach einem ziemlich skandalösen Scheidungsprozeß, der viel Staub aufgewirbelt, sich mit seinem kleinen Kinde zu der Schwester geflüchtet, hatte er sich ohne Einwendungen, ja sogar mit einem Gefühl der Erleichterung den Bedingungen gefügt, welche diese gestellt. Sie hatte sich nämlich bereit erklärt, Blanche als ihr eigenes Kind aufzuziehen, aber verlangt, daß von der Mutter gar nie die Rede sein dürfe, und erklärt, daß sie sich ganz und auf das vollständigste weigere, dieselbe je als Schwägerin anzuerkennen.

„Meine Frau ist tot, unnütz, weiter davon zu sprechen!“ bemerkte Herr Merris. „Aber meine kleine Blanche ist unschuldig und Du wirst Mitleid mit ihr haben.“

„Wie?“

„Wenn die Kinder sich lieben, so gäbe es ein sehr einfaches Mittel, die Dinge zur allgemeinen Zufriedenheit zu lösen. Sie mögen sich heiraten! Blanche könnte dann fortfahren, Dich Mutter zu nennen!“

„Was Dir nicht einfällt!“

„Es ist ein Opfer, welches Du bringen würdest, das ich, ich ein, aber sei gut gegen meine arme Kleine! Sie liebt Dich so sehr, stoße sie nicht von Dir! Ich beschwöre Dich darum!“

„Auch ich bin ihr innig zugetan, aber die Welt, die Vorurteile! Raoul kann in seiner Zukunft, in seiner Karriere darunter leiden, und ich bin ja doch auch Mutter, mein Freund! Es ist ja nur natürlich, daß ich an mein Kind denke!“

„Das begreife ich allerdings, aber Raoul hat einen vornehmen Gesinnung, er nimmt jetzt schon eine hübsche Stellung ein und wird immer höher steigen. Er bedarf viel, ich bin in der Lage, ihm die Mittel zur Verfügung zu stellen, deren er benötigt, und ich tu es gerne. Ich wäre glücklich mir sagen zu können, daß Ihr beide die Existenz meiner Tochter zu einer beneidenswerten macht, indem Ihr das erfüllt, was sie anstrebt.“

Die Gräfin erhob sich.

„Wir können später noch darauf zurückkommen, nichts eilt! Ich werde Vernunft und Gefühl zu Rate ziehen, um mit mir selbst ins Klare zu kommen, was das Rechte sei.“

Als Frau von Candore allein war, umspielte ein triumphierendes Lächeln ihre Lippen.

Der Samen ist gestreut, und wenn Raoul nicht einen großen Unfug begeht, dürfte er Früchte tragen. Es wird an der Zeit sein, die Erzieherin zu entlassen.

* * *

Die Zigarette zwischen den Lippen haltend, die Zügel seines Pferdes in der Hand, so kehrte Raoul langsam nach Schloß Candore zurück, mit träumerischen Gedanken bei dem einen Profil weiland, welches er eine Sekunde lang am offenen Fenster gesehen und das sich häufig zurückgezogen hatte.

Die Auskünfte, welche er zufällig bei Herrn Hardoin durch dessen junge Bedientere erhalten, trugen nicht wenig dazu bei, gerade durch ihre Unvollständigkeit seine Neugierde zu reizen, und, während er die Rauchwolken aus den Kaminen der Dorfstraße emporsteigen sah, malte er sich im Geiste aus, wie angenehm und verführerisch diese neue Bekannte möglicherweise sein könne.

„Raoul!“

Er hatte sein Pferd den breiten Waldweg einschlagen lassen, welcher nach dem Schloße führte, als plötzlich eine flehende Frauentimme an sein Ohr drang.

Er machte eine ungeduldige Bewegung, als eine Hand sich auf die Mähne des Pferdes legte.

„Du, Jane? Was führst Dich hierher? Fürwahr, Du bist von einer Unflughait, die jede denkbare Grenze überschreitet.“

„Es handelt sich nicht mehr um Klugheit, Raoul, Du mußt Deine Mutter jetzt davon in Kenntnis setzen, daß wir verheiratet sind, daß ich Dein Weib bin.“

Bei diesen Worten glitt ein kaum merkliches Lächeln über die feingesechnittenen Lippen des jungen Mannes.

„Beruhige Dich, mein liebes Kind und warte wenigstens, um mir solche Dinge zu sagen, bis wir einige Sicherheit haben, vor indiscreten Ohren geschützt zu sein. Die große Heerstraße ist wirklich nicht der geeignete Ort für vertrauliche Mitteilungen.“

(Fortsetzung folgt.)

Im Bann.

Roman von Fanny Kaltentausen.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

Walter Diemolt fuhr fort: „So oft ich damals, in früherer Zeit, die Feder anrührte, war es daselbe; und es wird so bleiben, so lange nicht dieses Entschliche von mir weicht, es liegt wie ein Bann auf meine Gedanken! Ich glaube, es ist das Beste, wenn ich darauf verzichte, jemals ein richtiger Schriftsteller zu werden; alle meine Mühe ist doch umsonst.“

„Diesen Glauben habe ich nicht, Walter; ich meine, daß eine Zeit kommt, wo es anders wird.“ sagte Jovita mit liebevoll tröstender Stimme.

Dann sprach sie ihm von Rudolf, und er gab ihr recht, daß diesem sofort geholfen werden müsse.

Warum aber Jovita deshalb in die Hauptstadt reisen wolle, begreife er nicht so recht! Frau Boll werde doch von selber so vernünftig sein und den armen Menschen furchterlich nicht mit Vorwürfen peinigen, wenn ja doch alles in Ordnung kam!

Aber Jovita lächelte bloß und gab ihm den richtigen Beweggrund gar nicht an; Walter würde doch nur furchtbar aufgeregt werden, und er konnte es danach ja auch ganz gut erfahren!

23. Kapitel.

Am nächsten Vormittag saß Erika Potta vor ihrem Schreibtisch und betrachtete zwei Photographien — bald die eine, bald die andre. Es waren Diemolts und Wilmers Bildnisse, und sie

stellte Vergleiche an zwischen den beiden Männern. Und da fand sie denn den blonden Kopf Wilmers auf einmal viel hübscher als den andern, viel mehr nach ihrem ureigensten Geschmack. Und eine triumphierende Freude sagte sie, daß sie neulich Marfus so schnell zur Verlobung gebracht hatte; er war in der letzten Zeit merkwürdig kühl und zerstreut gewesen; — vielleicht dachte er zuviel an die blonde Mizzi! — sie hatte Mühe gehabt, ihn durch seine Koketterie wieder so heiß, so leidenschaftlich zu stimmen, daß er mit stürmischem Begehren um ihre Hand bat. Und diese Mühe hatte ihn erst wert gemacht — was nicht leicht zu erlangen war, mußte ihr gehören; — der Gedanke, ihn verlieren zu können, machte ihn ihr erst recht begehrenswert. Dazu lockte sie das Vermögen Wilmers; so geschwind fand sich nicht ein zweiter, der so reich war wie er; und sie mochte nicht in banger Sorge an die Zukunft denken, so wie ihre Mutter es tat, die immerzu die Aussicht erörterte, daß Erika einmal dakste arm und verlassen, weil die Jugend und Schönheit dahin und keiner da sei, der sich um sie kümmerge.

Jugend und Schönheit! Ach, sollten denn die so schnell verschwinden, daß sie jetzt schon Sorge hegen mußte deshalb? — Erika lachte leise, amüsiert auf. Dann erhob sie sich und trat mit spöttlich ungläubigem Gesichtsausdruck zum Spiegel hin. Sie neigte sich ganz nahe und forschte mit scharfen, prüfenden Blicken in den Zügen ihres Spiegelbildes.

O, wie schön war sie doch! So zart und rein die Haut, völlig faltlos! Faltlos? Ihr Zeigefinger tippte plötzlich gegen einen Mundwinkel; — da, was war denn das? Eine Linie, fein und schier unmerklich, aber dennoch da! — Der Finger drückte auf die Haut nieder, ließ los, drückte wieder und fuhr dann glättend darüber hin; indes, die Linie wich nicht, sie würde nicht anders. Tief erblaßt schloß Erika momentelang die Augen und sann nach, wie lange es wohl dauern möchte, bis diese Linie eine tiefe, stark sichtbare Falte würde. Und voll Erregtheit übertrieb sie; — ein, zwei Jahre! — Dann war sie alt und grau. — Ach, grau! Woher denn! Sie riß die Augen wieder auf, neigte mit beiden Händen in ihrem herrlichen Blondhaar, daß die schwere Masse mit einem Male sich auflösend im Nacken niederfiel, und suchte nun eifrig Strähne um Strähne durch — und endlich: sie fand ein feines, graues Härchen.

Ein wilder Ausschrei klang von ihren Lippen, dann riß sie mit bebenden Fingern das Härchen aus, haßte ans Fenster und prüfte da das graue, seidige Unheil aufs genaueste.

Da kam vom Salon herein die Mutter ins Zimmer, mit ängstlicher, erregter Miene. „Warum schreist Du denn, Erika? Du hast mich erschreckt; ich meinte, Dir sei etwas zugefallen!“

Erika hielt ihr wortlos hochtot im Gesicht, mit der zitternden Hand das Haar entgegen.

Verwundert sah die Frau darauf nieder. „Was soll's?“ fragte sie und fügte dann, aufblickend, hinzu: „Von Dir? Hat etwa das Dich erschreckt?“

„Und soll es mich denn nicht erschrecken?“ brach Erika heftig los. „Wie lange wird es noch dauern, bin ich grau! Eine alte, graue Frau! Oh! Meine Jugend vorbei, meine Schönheit, ach, meine Schönheit!“ Und sie lief wieder vor den Spiegel und schaute mit wildem Blick hinein.

„Aber Erika, wie kannst Du nur gleich so erregt sein? Alt wird ja eine jede Frau, die schönste! Und so schnell geht es bei Dir noch nicht! Wegen dieses einen Härchens? Geh, sei doch nicht so unverständig! — Du jehst Dir Klauen in den Kopf! — Genieße die Zeit der Jugend, die Dir noch bleibt, und wenn es da ist, das Alter, gib Dich geduldig drein, ändern läßt es sich ja nicht. Nun, wo Du Wilmer heiratest, brauchst Du Dir deshalb keinen Kummer zu machen; ich tue es auch nicht mehr, obwohl mich bisher der Gedanke quälte, was

Du einmal tätest, wenn Du zur Schauspielerin nicht mehr fähig sein würdest; ersparen kannst Du Dir ja nichts von Deiner Gage bei Deinem feineren Leben, — und die würde späterhin geringer werden, denn — nun ja, diese Gedanken sind vorüber, Wilmer macht mich sorglos! Wenn Du ihn doch auch lieben lerntest, mein einziges Wünschen ist das jetzt!“

Erika saß in schlaffer Haltung auf dem Sessel; sie sah mit seltsamem Blick auf. „Lieben? Vielleicht liebe ich ihn! — ich weiß nicht! — Ich muß ein wunderliches Herz haben, Mutter; erst war er mir beinahe gleichgültig — und jetzt? Wenn ich ihn jetzt verlieren sollte, ich meine, ich würde toll!“ Und sie rang die Hände wie in grimmer Verzweiflung.

Da kam Melanie, die Jose, herein. „Gnädiges Fräulein, Frau Diemolt wünscht Sie zu sprechen!“ sagte sie. „Ich habe die Dame in den Salon geführt.“

Erika wandte das Gesicht herüber; betroffen fragte sie: „Frau Diemolt? Was will denn die?“ Aber ehe sie noch ausgesprochen, sprang sie auf und eilte in den nebenan liegenden Salon.

Jovita Diemolt stand neben einem Sessel und stützte die Linke leicht auf dessen Lehne. Mit fieberhaft glänzendem Blick sah sie auf die Eintretende, und mit tonloser Stimme sprach sie den Gruß. Dann sagte sie langsam: „Sie können sich wohl denken, warum ich komme? — Nicht?“ — und eine plötzliche Schärfe im Ton gewinnend, sprach sie weiter: „So vorstellen Sie sich doch nicht! Ihr Gewissen wird doch nicht gänzlich eingeschlafen sein, daß Sie so im unklaren sein sollten! Denn ein Gewissen haben auch Sie, wenn Sie auch die Neigung zur Sünde nicht überwinden können, daran glaube ich jetzt.“

Halb belustigt, halb noch in der frühern erregten Stimmung, schaute Erika auf die junge, ernste Frau, die so verschieden von ihr war. „Mein Gewissen habe ich noch niemals gespürt bisher,“ sagte sie spottend. „Denn nie noch habe ich bereut, was ich getan! Es macht mir auch jetzt nicht das Geringste aus, daß Ihr Bruder lichterloh brennt vor Liebe zu mir — denn deshalb kamen Sie wohl, um mir ins Gewissen zu reden?! — Weil Sie mir so übel in die Quere kamen bei Walter, deshalb wünsche ich Ihnen und Ihren Angehörigen Leiden; was ich dazu beitragen kann, tue ich; und bei Ihrem Bruder ist mir's gut gelungen — darüber kann ich bloß Nachsrede empfinden, sonst nichts.“

Jovita durchrittelte ein Schauer. „So schlecht sind Sie, so schlecht!“ sagte sie. „Der arme Rudolf! Bis zum Verbrechen trieb ihm die Leidenschaft zu Ihnen!“

„Zum Verbrechen?“ sprach Erika fragend nach, und sie wurde doch merklich bleicher. „Hat er sich etwa getötet? So weit wollt' ich nicht — ist er tot?“

Jovita schüttelte den Kopf. „Nein, er lebt; sein Verbrechen ist anderer Art; — wie, das kümmerst Sie wohl nicht! — Sie würden doch nur Freude empfinden darüber! Und ja, nun glaube ich auch, was mir erst selber oft noch zweifelhaft erschien — Sie sind schuld, daß Walter in Baden das Schmutzstück in der Tasche hatte, Sie selber haben es ihm hineingesteckt!“

Erika zuckte zusammen und starrte eine Weile befremdet auf Jovita; dann umzog ihren Mund ein farrastliches Lächeln. „Können Sie es beweisen?“ verlegte sie. „Ohne Beweis vermögen Sie nicht jeglichen Zweifel zu verdrängen, denke ich. Und sagen Sie, hegt denn Walter auch dieselbe Meinung wie Sie?“

„Deshalb bin ich hier,“ erwiderte Jovita, „weil er nicht daran zu glauben vermag! Ich wollte Sie bereden, mir die Wahrheit einzugestehen, — nun freilich, das Bereden wird nichts helfen! Aber Walter erbarmt sich zuviel, ich muß alles versuchen, ihn aus seinem Kummer, seiner oft tagelangen Apathie zu reißen. Wollen Sie wirklich

die Zerstörung eines Menschenlebens auf sich nehmen? Denn dahin wird es kommen, er wird eines Tages ohne Verunft sein, zerförrten Geistes, ein Körper ohne Seele!“ — Im herbsten Weh kamen die Worte von Jovitas Lippen. — „So rathegierig können Sie nicht sein, daß Ihnen das wünschenswert erscheint! — Sie wollen wirklich nichts dagegen tun? Soll ich Sie auf den Knien darum bitten? Oder hilft das auch nichts. Dann — ja, dann gehe ich zu Ihren Verlobten und erzähle ihm alles.“ — Jovitas Stimme war bei den letzten Worten scharf und drohend geworden, und Erika machte plötzlich große Augen.

„Wilmer?“ stieß sie hervor und tat ein paar Schritte auf die andere zu. „Dem wollen Sie's jagen?“

„Ja, alles und genau!“ verlegte Jovita hart. Erika warf den Kopf in den Nacken. „Ach, er wird Ihnen nicht glauben! Und ich bestreite alles.“ — Der Brief, den Sie mir geschrieben haben, bestätigt die Gemüthsart, in welcher ich Sie ihm schildern will; was Rudolf angeht, kann der bestätigen, dagegen kommen Sie nicht auf, sicherlich nicht.“

„Der Brief —“ Erika kam zu keinem weitem Wort, denn die Thür öffnete sich und Marfus v. Wilmer, der seit der Verlobung unangemeldet eintreten durfte, kam grüßend herein.

„Ah,“ sagte er, „Du hast ja Besuch! Melanie war nicht drauhen, darum wußte ich nichts davon! Störe ich, Erika? In diesem Falle komme ich später.“

Aber Erika erwiderte nichts; ihre Augen hingen wie in seltsamer Frage an ihm; dann flammte ihr Blick heiß auf, und sie wandte sich jäh von ihm ab und zu Jovita. Ein stummes, sekundenlanges Fragen ging von Blick zu Blick, dann beilagten Jovitas Augen und Mienen: „Entscheide Dich!“ — und in Eritas Blick trat Ergebung. „Ich will Ihnen ein paar Zeilen schreiben,“ sagte sie heiser; „kommen Sie mit ins Wohnzimmer nebenan. — Und Du, Marfus, warre hier einen Augenblick, ich komme gleich wieder!“

In eiliger Hast ging sie ins Nebenzimmer und Jovita folgte ihr, die stumme Verbeugung Wilmers mit einem Kopfnicken erwidrend.

* * *

Zwei Stunden später fuhr Jovita im Schnellzug heimwärts mit gar frohem Gesicht. Ihre Hand fuhr immer und immer wieder in die Tasche ihres Kleides und berührte da ein zusammengefaltetes Papier. Nur wenige Worte standen auf dem Papier: „Ich selber gab das Schmutzstück in Ihre Tasche in Baden. Erika.“ — Nur wenige Worte, aber für sie und Walter ein kostbares Dokument; mehr wert, als empfangen sie dadurch Güter und Rechte. Und ein Recht gab es ihnen ja eigentlich auch, — das: aufzamen zu können, als frohe, gesunde Menschen! —

Der Bann war gewichen. Walter Diemolt lebte auf, froh und heiter; geistliche Talente wachten in ihm auf, und die Menschen im Städtchen wackten sich nicht mehr beklagen über den scheuen Sonderling, er verkehrte mit ihnen in freundlicherer Art.

Aber am meisten fand man Wohlgefallen an der jungen Frau; die wurde jetzt erst hübsch und blühend. Ihr einst so blasses Gesicht zeigte jetzt an den Wangen eine schimmernde Röthe, der früher so herbe geschlossene Mund erchien weich, glücklich lächelnd; in den schönen blauen Augen aber strahlte ein sonniges Licht, als spräche ein wunderbarer Frühling der Seele aus ihnen; zumal, wenn eines einen Blick auf Walter erjah; — „als spüre sie die Seligkeit des Himmels, so schaut sie!“ sagte man wohl.

Nach Monden, gegen den Frühling zu, lagerte sich freilich wieder eine matte Blässe über die Züge, und dunkle Schatten zogen sich um die Augen; dazu verlor die Frau allgemach ihre Schlantheit. Es ging aber nicht gar zu lange her, so änderte sich das wieder, die Wangen rötheten sich

Eine Kluge Frau

WeiB genau was sie will, wenn sie **Olozants-Perlen** anwendet.

Olozants-Perlen sind ärztlich erprobt u. absolut zuverlässig in der Anwendung und Wirkung. Packung 6 M. 3.50

Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co. Hamburg, 62.

Oelkleider,
Gummimäntel, Lodenkragen und Autobekleidung.
Preisliste gratis und portofrei.
C. Schönbohm, Brühl i.M. 45.

Sonder-Offerte! la selbstgekollerteter **Rotwein à 70, Weisswein à 80** (P. l. Tr. frko. jed. Bahnst. i. Fäss. (Leihw.) von 10 Ltr. ab. J. Carbonell, Moulins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Technik Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm.
Hainichen i.Sa. Lehrfabr. Progr. fr.

Strickmaschinen
aller Systeme, m. Mk. 30—50 Anzahlg.
Katal. frei P. Kirsch, Braunschweig.

Echte Hienfong-Essenz von Walther tat wohl in jedem Alter (Destillat) extra stark. 1 Dtz. Mk. 2.50, 30 Fl. Mk. 6.— franko.
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.
Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dies Blatt zu berufen

Armband-Uhr schenken wir Ihnen,



wenn Sie für uns 100 Künstler-Postkarten verkaufen. Die Postkarten senden wir Ihnen vollständig frei und wenn Sie sie verkauft haben schicken Sie uns 7 Mark, worauf wir Ihnen die moderne Armband-Uhr, für die wir 2 Jahre garantieren, einsenden. **Heinrich Knopf, Berlin C. 2, Burgstrasse 30.**

In keinem Haushalt sollte das **Knusperkistchen** fehlen. Enthält beliebte Backwaren, Kekse, Biscuits, Pralinen, Waffeln, Baumkuchen-Spritzwaren mit Schokolade, feinstes Kaffee-, Tee- und Wein-Gebäck, ff. Desserts. Stets etwas zur Hand. Monatslang haltbar. Unentbehrlich bei Damen-Kränzchen, Geburtstagen usw. Preis 4.80 Mk. frko. per Nachn. oder Voreinsendung des Versand-T. u. Fr. abh. per Nachn. oder Voreinsendung des Betrages durch „Niversa“ Versand-Abteil. 2, **Ballenstedt (Anhalt)**

Sehr wichtig für Damen ist Zägers ärztlich empfohlener **Gefundheits-Brust- und Rockträger** mit präzisester Einrichtung zur Befestigung der Unterleibung, stärkt Form u. hebt die Brust. Bringt folgende, unentbehrliche Hilfe zur vollen Geltung, verleiht der schlanken Hüfte natürliche Form. Für junge Damen in der Entwicklung unentbehrlich. Durch ständiges Tragen von Zägers Brust- und Rockträger behält die Hüfte ihre natürliche Form, ist bunter das Selbstvermögen, was je in den Sandel tun und wird von Damen aller Klassen mit Vorliebe getragen. Unentbehrlich unter dünnen Blüsen, Badeanzügen, für Sportbede, Säusarbeit, Garten- und Feldarbeit usw. Abgangbeschränkung unter der Brust herum. Preis franco Zufendung Mark 2.20 bei Voreinsendung des Betrages (Nachnahme 30 Pfennig mehr.) Spezial-Katalog gratis eventuell gegen Mark 1.50 mehr. **H. Zäger, Berlin W. 85, 210, Lützowstr. 47, I.**

Haben Sie eine schlechte Handschrift?

Ob Sie schon wissen oder bisher nur vermuten: die schlechte Handschrift hindert Sie an Ihrem Fortkommen, mögen Sie nun geistlich schaffen, Handwerker oder Arbeiter sein. Eine schöne Handschrift öffnet Ihnen Türen und Herzen, begünstigt Ihre Bewerbungen, ist Ihr bester Fürsprecher bei jeglichem Erlolge. Sie zu weihen, ob Sie Ihre Handschrift verbessern können? „**Janus Reform-Schreibmethode**“ für Selbstunterricht ist spielend leicht und unfehlbar sicher. Die Unkosten betragen nur 6 Mark. Verlangen Sie unverzüglich einen Prospekt von „**Janus Reform-Schreibmethode**“, **Magdeburg, (Z.)**

Jeder Gummischwamm Marke „Gürteltier“ setzt Nebenbuhler prompt vor die Tür. Spezialpreis jetzt mit Celluloidschwammkörbchen Mark 4.— **Kaysan, Cassel 3.**

Jogurt - Fermenttabletten zur Bereitung von echter Jogurtmilch 45 Tabletten = 180 Portionen 3,30 Mark franko. **Trockenspeise** in Milch usw. zu nehmen 3 und 1,60 Mark. **Walter Hennings, Versand-Abt., Hamburg 15b.**

Rasieren ohne Messer!

Durch Rasierpulver **Wormin** ist die neueste Errungenschaft. Der stärkste Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut nicht an. Ein Versuch führt zu dauerndem Gebrauch. Gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:

Ernst Krühn, Charlottenburg 2, Guerickestr. 30h.
Beutel zu 100 gr. 60 Pf. Porto 20 Pf. Bei 6 Beutel und mehr portofrei.

3—5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!
Gesucht sofort an allen Orten arbeitsame Personen zur Uebernahme einer Zrifo-tanen u. Strumpfstrickerei. Besondere nicht erforderlich. Uebernahme sehr leicht und folgendes. Arbeitsleistung nach allen Orten fr. 300 Pf. gratis u. franco. Estrichwolle an Privat, liefert H. Quant. zu Großpreisen. **Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, SO.**

Jagdrad-Fahrräder
Neue, schöne, preiswerte Modelle
Reich illust. Katalog kostenlos
Deutsche Waffen- und Fahrrad-Ges. in Kreiensien (Harz) A Nr. 637

Erstkl. Stempel in Kantschuk u. Metall, Typen - Druckerstein etc. lief. schnell u. billig
K. W. Unger,
Eibenstock Sa. 12.
Katalog gratis und frko. Compl. Bureau-Einrichtungen werden übernommen.

Diese Uhr kostet **13 Mark.** Mod. 10 344.

Garantie **2 Jahre**

UHREN
Goldwaren
Musikinstrumente für jedermann!

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen von Taschenu Wanduhren, Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Prismen- u. Theatergläsern, Geschenk-Artikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Spiel-:: waren und Musikinstrumenten. ::

Wir liefern auf **Teilzahlung**

Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wie sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gern unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender beglaubigter Bericht des öffentlich angestellten beauftragten Bücherrevisors und Sachverständigen:

Beweis.

Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma **Jonass & Co., G. m. b. H., zu Berlin**, habe ich festgestellt, dass in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 20657 Nachbestellungen eingegangen sind.

Berlin, den 11. Januar 1913.
gez. **D. Schönwandt,**
öffentlich angestellter Bücherrevisor

Viele tausende Anerkennungen. Hunderttausende Kunden. Jährlicher Verkauf von über 25000 Uhren.

Überzeugen Sie sich daher von unserer Reellität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmuckstücken aller Art, photographischen Apparaten, Geschenkartikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Musikinstrumenten und Spielwaren.

JONASS & Co., BERLIN K G 378
Belle-Alliance-Strasse 3.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftsliches und Anzeigen: Fritz Eisbofs, Neutollm. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. — Notationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW. 68.